

Jazz aktuell

Wanderung durch den Dschungel der freien Musik

Ernst-Ludwig Petrowsky-Trio

Die Wuppertaler Jazz-AG hatte geladen und obgleich Werbung und Organisation wieder perfekt waren, kamen bei regnerischem „Wuppertaler-Wetter“ nur ungefähr 25 Gäste in die Musikhochschule in Wuppertal-Elberfeld. Doch die Wenigen, die gekommen waren, kamen zweifelsohne auf ihre Kosten. Waren an diesem Abend doch drei hochkarätige Jazzmusiker am Werke, die, auf der Grundlage von völliger Beherrschung ihrer Instrumente, der Fähigkeit auf den anderen zu reagieren ohne in Klischees abzurutschen, jahrzehntelanger Erfahrung mit freier Jazz und einem Ideenreichtum, der seinesgleichen oft sucht aber kaum findet, innovativ und humorig ein noch nicht saturiertes Publikum im positivsten Sinne unterhielten.

Frontmann und massivster Impulsgeber war der „dienstälteste Jazzmusiker der DDR“, Ernst-Ludwig Petrowsky (Jahrgang 1933), der neben seinem bevorzugten Instrument, dem Altsaxophon, an diesem Abend auch noch Klarinette und Querflöte blies. Der Autodidakt Petrowsky bestach nicht nur durch seine hervorragenden, zum Teil in schwindelerregende Tonhöhen führenden Saxophonsoli, welche seine Mitspieler zu ähnlichen Höhenflügen anstachelte und dieses im umgekehrten Sinne wiederum dem Saxophonisten zugute kam, sondern auch in weniger barschen Momenten, wenn er, unterstützt von Ali Haurand, der seinen Kontrabaß mit dem Bogen gestrichen einsetzte, und einem äußerst subtil trommelnden Tony Oxley, auf der Querflöte in bedächtiger Art und Weise eine besondere, man möchte beinahe meditative Stimmung dazu sogen, produzierte.

Gerhaupt fand der Mann aus dem Osten in Haurand einen höchst-stimulierenden Konterpart, der seinen Kontrabaß sehr geschickt abwechselnd als eigenständiges Melodieinstrument oder als Rückhalt für den wiederholt einsetzenden Drive verwendete.

Auf dieser „Ost-West-Schiene“ bewegte sich der britische Schlagzeuger Tony Oxley mit schlafwandlerischer Sicherheit und konnte, auf seine beiden deutschen Mitspieler und deren musikalischen Eigenheiten eingehend, seine sämtliche Palette unkonventionellen Schlagzeugspiels, ganz gleich ob in einem ausgedehnten Solo oder in fast swingenden, mit ungünstiger Kraft nach vorne treibenden Passagen voll ausspielen. „Skizzen“ – so lautete der Titel einer an diesem Abend vorgetragenen Petrowsky-Komposition und „Skizzen“ könnte auch die programmatische Überschrift zu diesem in seiner Qua-

lität nicht alltäglichen Jazzkonzert heißen. Petrowsky & Co. „skizzierten“ jedenfalls eine Wanderung durch den Dschungel der freien Musik und ließen, vorwärtsblickend, doch hier und da einige Wegweiser zurück, die nachdrücklich zeigten, daß „Free-Musiker“ auch andere Möglichkeiten haben, als auf ausgetretenen Pfaden zu wandern.

Thomas Tang



Bläst sehr diszipliniert mit untermühlter Leidenschaft: Courtney Pine

Foto: Hans G. Balbig

Courtney Pine auf Tournee mit

Harry Beckett – Chris McGregor

Alle paar Jahre steht er von den Toten auf und reinkarniert sich in einem neuen, jungen Talent: John Coltrane, der Saxophon-Heiland der späten fünfziger und frühen sechziger Jahre, der nicht abdanken kann, weil er als Ahne noch gebraucht wird. Kaum ein Saxophon-Newcomer, der nicht vor ihm in die Knie geht. Sein Geist weht, wo er will und dies noch immer mit großer Vehemenz. Oder, Moment mal, ist es Sonny Rollins, der da spielt? Man kann ja nichts sehen in der hoffnungslos überfüllten Kellerbühne des Erlanger E-Werks. Nein, es ist der schwarze Courtney Pine, „bester Saxon Englands“, 22 Jahre alt, Szenenidol in Londons Jazzkneipen, Hoffnungsträger der britischen Jazzkritik. Der Saxophonnovize im dunklen Anzug, weißen Hemd, Krawatte, bläst sehr diszipliniert, mit untermühlter Leidenschaft. Er hat offensichtlich recht genaue Vorstellungen von dem, was er von sich erwartet. Er schöpft aus einem großen Reservoir, scheint jeden Chorus schon fertig im Kopf

zu haben. Er kann es sich leisten, beim Spielen die Blicke durchs Publikum wandern zu lassen. Dabei wirkt er merkwürdig unkonzentriert, als wäre alles nur ein Klacks. Dann wieder monomanische Selbstvergessenheit. Er beherrscht alle Tricks und Raffinessen, dennoch wirkt sein Saxophonspiel nie floskelhaft und glatt. Sein Tenor ist voller Kraft. Babyface Courtney Pine bläst wie ein Alter. (LP: „Journey To The Urge Within“, Island Records)

Aber eigentlich ist er nur der Juniorpartner des Quintetts. Er ist der Letzte, der Jüngste im Bunde. Doch die Letzten – so steht geschrieben – werden bisweilen die Ersten sein. Angesagt sind Harry Beckett („einer der bedeutendsten Jazztrompeter Großbritanniens“) und der Südafrikaner Chris McGregor, bekannt durch Brotherhood of Breath und Blue Notes, und seit seinem Auftritt beim WAA-Festival in Wackersdorf auch unter Nicht-Jazzern kein Fremdling mehr. Es verwundert, daß man mit so griesgrämiger Miene eine so beseelte, lyrische, im Ton leicht verschleierte Trompete blasen kann wie Harry Beckett. Er ist ein Routinier, der auch mit Stimmungen umgehen kann. „Spring is a good time“ weiß er zu vermelden, doch ein Blick aus dem Fenster zeigt, daß dem nicht so ist. Sanfter Nieselregen statt Wonneschauer. Ein Wetter zum Verkrümeln. Der grauhaarige Chris McGregor hat es denn auch vorgezogen, gleich mit dem Pyjama auf die Bühne zu kommen. Vor dynamisch abgestuftem Rhythmusfundament kulminiert ein kompakter Gruppensound, reißt mit, geht ins Mark. Der Mann mit dem durchgeschwitzten Tropenhut, Schlagzeuger Clifford Jarvis (Marilyn Mazur mußte wegen anderweitiger Beschäftigung absagen, ebenso Saxophonist John Tchicai), und Bassgitarrist Greg Thelonious Baker sorgen für Dauer-Power. Alles ist gut austaxiert, zu einem Kosmos abgerundet, fast unangreifbar, wenn so perfekt präsentiert. Irgendwie zwingend, wie hier die Vereinigung von Körper und Geist Coltranes und anderer Ahnen Hilfe vorgeführt wird. – Der Hardbop, ein Zug, der schon lange abgefahren, aber noch mächtig im Rollen ist, erobert selbstbewußt auch die Bastionen, die noch vor kurzem den Pop- und Rockfans allein vorbehalten schienen. Dennoch tun sich manche der jungen Leute beim Zuhören noch schwer. Zahlen 10 Mark Eintritt, um den ganzen Abend sich selbst reden zu hören.

Fazit: Ein schönes, ein mächtiges Konzert. Und es müßte nicht sein, daß dergleichen unter dem Etikett „Südafrika-Konzert mit Weltklassemusikern“ firmiert. Den Schwarzen in Südafrika ist mit solchen Unbedachttheiten am wenigsten geholfen. Wetten, keiner hat an diesem Abend auch nur an Südafrika gedacht.

Bernd Ogan